

Ökumenische Verstörungen¹

Oder: Wozu müssen wir aneinander festhalten?

Eine Wasserstandsmeldung

Hinführung zum Beitrag „Ökumenische Verstörungen“

Ein Text, der so etwas wie eine „Wasserstandsmeldung“ zum ökumenischen Gespräch machen will und dabei gleich im Titel von „ökumenischen Verstörungen“ spricht, macht neugierig. Man erwartet, dass hier einmal nicht abgeklärt auf Ausgleich bedacht formuliert wird, sondern Fragen pointiert auf den Punkt gebracht und Probleme so benannt werden, dass man darüber – in Zustimmung oder Widerspruch – ins Gespräch kommen kann.

Was Wolfgang Vogelmann, Oberkirchenrat und Dezernent für Mission, Ökumene und Diakonie im Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Norddeutschland in Kiel, und Christoph Anders, Direktor des Evangelischen Missionswerks in Deutschland in Hamburg, zu Papier gebracht haben, war als Gesprächsimpuls für Beratungen im Ausschuss für Kirchliche Zusammenarbeit in Mission und Dienst (AKZMD) der VELKD und des DNK/LWB entstanden. Ausgangspunkt war die im Ausschuss oft ausgesprochene Wahrnehmung, dass es im ökumenischen Gespräch und der ökumenischen Zusammenarbeit der Kirchen zunehmend Spannungen und Konfliktpunkte gibt, die elementare Fragen nach der Zukunftsfähigkeit des ökumenischen Gesprächs und der ökumenischen Zusammenarbeit aufwerfen. Im Blick war dabei nicht so sehr das Gespräch zwischen der katholischen und den evangelischen Kirchen – obwohl auch dazu viel zu sagen wäre –, sondern der Kontext ökumenischer Netzwerke und Weltbünde wie auch die Partnerbeziehungen zwischen Kirchen im globalen Süden und Kirchen in Europa.

Der Text der beiden Autoren will keine abgewogene oder umfassende Analyse bieten, aber doch aus subjektiver Sicht Beobachtungen nennen, Fragen aufwerfen und Lösungsansätze andeuten und dabei – das ist besonders wichtig – auch nicht vor Zuspitzungen zurückschrecken. Vorgelegt ist nicht ein wohl abgewogenes Konsenspapier, sondern ein Impuls, der zum weiteren Nachdenken und Gespräch anregen soll.

Im Ausschuss für Kirchliche Zusammenarbeit in Mission und Dienst, in dem für Mission und Ökumene verantwortliche Leitungspersonen aus Kirchenämtern und Missionswerken der Mitgliedskirchen der VELKD und des DNK/LWB vertre-

¹ Zuerst abgedruckt in: VELKD-Informationen Nr. 139, Dezember 2013 bis März 2013, Amt der VELKD, Hannover, 7–16. Online: www.velkd.de/downloads/VELKD-Informationen-Nr_139_download.pdf.

ten sind, hat der Impuls der beiden Autoren eine ausgesprochen positive Resonanz gefunden und eine gewisse Tiefe und Qualität in unsere Diskussionen gebracht. Aus diesem Kreis kam auch die von den beiden Autoren zunächst nur widerstrebend aufgenommene Anregung, den Text auch einem größeren Kreis zugänglich zu machen.

Wir veröffentlichen diesen in einer Werkstattsituation entstandenen Text als einen Beitrag für die aus unserer Sicht dringend notwendige neue Diskussion um den Stand und die Zukunft der ökumenischen Gemeinschaft der Kirchen. Wenn die manchmal bewusst pointierten Formulierungen zu Widerspruch oder Zustimmung reizen, ist der damit einhergehende Erkenntnisgewinn doch ein erfreuliches und von diesem Text angestrebtes Ergebnis.

Klaus Schäfer

(Dr. Klaus Schäfer ist Direktor des Zentrums für Mission und Ökumene der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland und Vorsitzender des Ausschusses für Kirchliche Zusammenarbeit in Mission und Dienst [AKZMD] der VELKD und des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes [DNK/LWB].)

Vorab

Wieder einmal ist es so weit: Der Ökumenische Rat der Kirchen lädt im Oktober/November 2013 Mitgliedskirchen und weitere kirchenbezogene Akteure aus der ganzen Welt zu seiner zehnten Vollversammlung nach Busan/Südkorea. Bereits jetzt zeichnet sich ab, dass im Vorfeld – neben Erwartungen an die Ökumene – Vorbehalte gegenüber dem bestehen, was die „Genfer Ökumene“ in den letzten Jahren bewegt hat. Sicher werden die Debatten über den Stand der ökumenischen Bewegung und den Beitrag kirchlicher Akteure aus Deutschland an Intensität gewinnen und – für einen begrenzten Zeitraum – auch jenseits der Insider-Kreise auf Interesse stoßen.

Die folgenden Beobachtungen verstehen sich als Beitrag zu diesen Diskussionen und resultieren aus Erfahrungen, die die Autoren auf unterschiedlichen Foren gesammelt haben. Sie konzentrieren sich – ohne Anmerkungen und Literaturhinweise – auf ein begrenztes Spektrum von Entwicklungen, die allerdings weitreichende Folgen für die ökumenische Bewegung haben könnten. Eine weitere bewusste Entscheidung der Autoren liegt darin, sich aus ihrer deutschen Perspektive – also einem bestimmten kulturell, theologisch und historisch geprägten Kontext – zu Konstellationen in der internationalen Ökumene zu äußern.

Eine umfassende Analyse der ökumenischen Großwetterlage könnte sich hier anschließen. Sie hätte auch das Miteinander mit der römisch-katholischen Kirche, die Herausforderungen multireligiöser Gesellschaften für das christliche Selbstverständnis und manch anderen Aspekt zu beleuchten und eine auch andere Kontexte einbeziehende Perspektive zu wählen.

1. Annäherungen

1.1 Etwas irritierend und uneuphorisch fragend kommt der Titel daher. Dass „Ökumenische Verstörungen“ und eine „Wasserstandsmeldung“ zum Stand der ökumenischen Gespräche nebeneinander stehen, deuten Menschen am Wasser als ein Krisenszenario. Genauer: Wir nehmen die Tragfähigkeit der Basis weltweiter kirchlicher Gemeinschaften in den Blick. Denn die Beziehungen zwischen Kirchen in verschiedenen Weltgegenden sind vielfach Belastungsproben ausgesetzt. Darin sind mehr als krisenhafte Einzelfälle zu erkennen, nämlich die Herausbildung bzw. Verfestigung von bedrohlichen, weil potentiell Kirchengemeinschaften trennenden Konstellationen. Sicher: In nahezu allen Epochen der Ausbreitung des Christentums hat es neben erfreulichen Aufbrüchen auch Spannungen, handfeste Konflikte und Spaltungen gegeben. So sind auch heute Stimmen zu hören, die für Aufregung wenig Anlass sehen und dafür plädieren, angesichts sich akzentuierender Differenzen auf ökumenischen Weltbühnen eher Verbindendes in den Mittelpunkt zu stellen. Wir halten solche Positionen deshalb für problematisch, weil in ihrer Folge erodierenden Tendenzen nicht mehr die nötige Aufmerksamkeit geschenkt wird. Solange keine dramatischen Vorgänge anliegen, rangiert die gemeinsame Suche nach Ursachen und Konsequenzen ökumenischer Verstörungen eher auf den hinteren Plätzen kirchlicher Tagesordnungen. Dies ist aus unserer Sicht mindestens riskant, weil dem Ernst der Lage nicht entsprechend.

1.2 Die erste Weltmissionskonferenz in Edinburgh 1910 gilt als Geburtsstunde der modernen Ökumenischen Bewegung. Die beteiligten Akteure suchten nach verbindlichen Gemeinsamkeiten in der Mission, verorteten die bisherigen Grenzen der Verbreitung des Christentums und entwarfen optimistische Zukunftsszenarien. Im Rückblick auf das vergangene Jahrhundert zeigt sich, dass entscheidende Trends jenseits des damaligen Erwartungshorizonts lagen. Dazu zählt etwa die dynamische Beherrschung der großen Weltreligionen, die Ausbreitung bis dahin unbekannter Formen des Christentums, die Herausbildung unabhängiger (Missions-)Kirchen und ein Anwachsen nicht-religiöser Lebens- und Weltansichten.

1.3 Heute konstatieren wir die Verlagerung der Gravitationszentren des Christentums vom Norden in den Globalen Süden, blicken auf radikal veränderte kirchliche Landschaften. Unterschiedliche Entwicklungsdynamiken transformieren Weltchristenheit und Ökumenische Bewegung erheblich und führen zu inzwischen klarer erkennbaren Verschiedenheiten kirchlichen Lebens in den Regionen der Welt. Dieser Umstand ist an sich nicht neu und kein Rückschritt gegenüber einem „Goldenen Zeitalter“ ökumenischer Gemeinsamkeit, das es als solches nie gegeben hat. Allerdings sind heute die Möglichkeiten der Kenntnisnahme von Verschiedenheiten deutlich gewachsen. Vieles deutet darauf hin, dass sich die Aufmerksamkeit nach Jahrzehnten der Profilierung weltweit verbindender Fragestellungen nunmehr stärker auf die Betonung der jeweils eigenen Kontexte richtet. Dabei drohen Gemeinsamkeiten aus dem Blick zu geraten, die nicht an einen bestimmten Kontext gebunden sind – und mit ihnen der Wunsch, gemeinsam etwas mehr und nachhaltiger zum Heil der Welt und dem Wohl der Menschen beitragen zu können.

1.4 Darüber hinaus ist zu beobachten, dass mit der Betonung der eigenen Kontexte häufig Festschreibungen von Fremdheiten verbunden werden, die auf gegenseitigen Zuschreibungen von Stereotypen beruhen (wie z. B. „aufklärerisch“ gegenüber „vormodern“). Diese Zuschreibungen können genutzt werden, um bestimmte politische und gesellschaftliche Positionen durchzusetzen, die anderswo schon auf dem Rückzug sind. Derartige Erfahrungen und Erlebnisse von Fremdheit könnten dazu führen, dass die seit Edinburgh 1910 gestellte Frage nach dem, was die Kirchen weltweit „gemeinsam tun könnten und müssten“, an Kraft verliert. Sprengte sie damals konfessionelle Engführung, so wünschte man sich heute ein hartnäckiges Werben für das Festhalten an verantworteter Gemeinschaft.

2. Vom Kehren vor der eigenen Haustür ...

Die aktuellen Herausforderungen absorbieren auch in den Kirchen vor Ort immer mehr Energien. Dies gilt weitreichend, selbst wenn Probleme in den Bereichen der Wirtschaft, des Sozialen und der Umwelt von Region zu Region (und in ihnen) erheblich differieren. Mit einigen Schlaglichtern versuchen wir dies anhand von Beobachtungen zu ausgewählten Regionen und Kirchen zu illustrieren – auch hier ohne einseitige Zuschreibungen vornehmen oder ein Gesamtbild der kirchlichen Lage vor Ort zeichnen zu wollen.

2.1 Am Beispiel von Tansania lässt sich zeigen, dass der Schuldenerlass 2000 mit dem daraus folgenden Aufbau von Bildungs- und Gesundheitswesen auch Kirchen in die Lage versetzte, Ausbildungsstätten und Krankenhäuser zu finanzieren. Gegenwärtig kann allerdings etwa die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania (ELCT) diese Einrichtungen kaum mehr finanziell tragen. Dies zwingt die kirchlichen Träger zur Aufgabe des Engagements oder bindet Kräfte bei der Suche neuer Finanzierungen. Gemeinden sind dann häufig enttäuscht und Rückschläge bringen angesichts der Konkurrenzen zu anderen Denominationen und Religionen Begründungszwänge für Kirchenleitungen mit sich.

2.2 Wieder anders sind die Bedingungen in Brasilien, als einer der neuen „Gealtungsmächte“ (BRICS). Dort herrschen post-neoliberale Vorstellungen, nach denen staatlich gestützten Akteuren zentrale Verantwortung bei der Entwicklung der Gesellschaft hin zu mehr Gerechtigkeit zukommt. Für Gemeinden der Evangelischen Kirche lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (IECLB), der größten lutherischen Kirche Lateinamerikas, wirken sich die erreichten wirtschaftlichen Verbesserungen bislang jedoch nur wenig aus. Sie ringen darum, ihre Position zu halten: zwischen der traditionell starken römisch-katholischen Kirche und den massiv gewachsenen (neo)pentekostalen „Mega-Kirchen“, die in ihrer breit gefächerten Angebotsstruktur partiell einem postmodernen Zeitgeist zu entsprechen scheinen.

2.3 In einigen asiatischen Ländern ist für die Kirchen als religiöse Minderheiten das friedliche Zusammenleben mit den Mehrheitsreligionen von entscheidender Bedeutung. Ihre gesellschaftliche Aufgabe wird vielfach in dem Nachweis gesehen, dass ihre Lebensvollzüge im Kontext einer „guten Religion“ dem friedlichen Zusammenleben vor Ort förderlich sind.

In Indien beispielsweise bestehen die Kirchen jedoch vorwiegend aus gesellschaftlich marginalisierten Gruppen. Sie sind deshalb häufig mit Spannungen konfrontiert, die sich aus der Infragestellung ungerechter gesellschaftlicher Machtkonstellationen durch die befreiende Kraft des Evangeliums ergeben. Das verfassungsmäßige Recht auf ungehinderte Religionsausübung muss hier immer neu erstritten werden, die Situationen von Bedrängung und Verfolgung nehmen offenbar zu.

2.4 Nochmals anders sind Situationen in Ländern Osteuropas, wo beobachtet wird, dass – sei es aufgrund der eigenen Geschichte, sei es als Reaktion auf die zunehmende Anpassung an westliche Lebensstile – manche Gesellschaften den Weg zu einem Typ der autoritären oder gelenkten Demokratie beschreiten. Dies prägt offenbar auch die Kirchen, denn in lutherischen Kirchen (etwa im Baltikum) nehmen – neben dem Fortbestehen kleiner Gruppen mit liberal offenen theologischen Prägungen – stark hierarchisierte und dogmatisch orthodoxe Strömungen im Gefolge der Einflussnahme fundamentalistischer Strömungen aus Amerika zu. Innerhalb einer Region lassen sich somit verschiedene Antworten auf gesellschaftliche Transformationsprozesse finden.

2.5 In Teilen Westeuropas ist ein Rückgang des Einflusses von christlichem Glauben und Kirchen sichtbar geworden. Dabei werden fundamentale gesellschaftliche Veränderungen oft mit Schlagworten wie Individualisierung, Säkularisierung und Bindungslosigkeit verbunden. Im Gegensatz zu Positionen, die hierin Prozesse sehen, die auch anderen Weltregionen bevorstehen, möchten wir deutlich machen, dass es sich hier um eine spezielle und regional begrenzte Entwicklung handelt, die aber zumindest einige westeuropäische Kirchen besonders angeht und engagiert. Die differenzierten Konstellationen in Westeuropa sind noch nicht einmal modellhaft für den „Globalen Norden“, sondern stellen gegenwärtig eher einen weltweiten Sonderweg dar. Dieser erfordert jedoch spezifische Konzepte, um in zudem auch multikulturell werdenden Gesellschaften als religiöse Institutionen neben anderen die Menschen mit einer zeitgemäßen Verkündigung der Frohen Botschaft weiterhin erreichen zu können.

2.6 Dies gilt auch für die Entwicklungen in Deutschland. In EKD und Landeskirchen wurden Reformprozesse initiiert, die mit unterschiedlich profilierten Vorhaben auf neue Herausforderungen einzugehen versuchen. Im Kern dominieren institutionelle Aspekte, mit dem Ziel, sich durch Qualitätszuwachs zu profilieren und in komplexer gesellschaftlicher Gemengelage möglichst „gut aufzustellen“. Kirchensteuern fließen trotz regionaler Unterschiede weiterhin in nennenswertem Umfang, Prozesse organisatorischer Umgestaltungen (z. B. Fusionen, Leitungsfragen, Management) sollen EKD und Landeskirchen stärken. Offene theologische Debatten werden geführt. Der Dialog mit „Kirchenfernen“ und „Konfessionslosen“ wird gesucht, ebenso wie mit den gesellschaftlichen Eliten. Vieles ist in Bewegung.

Andererseits nehmen irritierende Wahrnehmungen zu: Konstant setzt sich der Mitgliederschwund fort und schwächt die eigene finanzielle Basis sowie die kirchliche Position gegenüber anderen politischen Akteuren (Parteien, Gewerkschaften und staatlichen Stellen). Trotz bestehender Staatskirchenverträge werden von politischer und juristischer Seite vor allem die Staatsleistungen, arbeitsrechtliche Rege-

lungen und seelsorgerliche Verschwiegenheit als Privilegien wahrgenommen, nicht aber als Rechte aufgrund des Status als Körperschaft. Gleichzeitig werden andere Religionsgemeinschaften zu Körperschaften öffentlichen Rechts neben den Kirchen. Solche Trends weisen hin auf den Verlust von gesellschaftlichen Zentralpositionen und sind verschiedentlich mit Kränkungserfahrungen verbunden.

2.7 Einerseits also institutionelle Normalität – andererseits in Frage gestellte Ansprüche, solche gegenläufigen Tendenzen lassen uns vermuten, dass sich in Deutschland die Position der Kirchen verändert. Dabei wird nicht über Relevanzverlust oder Relevanzgewinn entschieden. Doch erfordert diese Veränderung, dass die Kirchen sich nicht nur gegenüber den „weichen“, soziokulturellen Veränderungen in der Gesellschaft positionieren, sondern auch gegenüber den „harten“ Veränderungen in Wirtschaft und Politik, die beide gegenwärtig heftig miteinander um Vorherrschaft ringen.

Zwischenfazit: Die beschriebenen komplexen Situationen im Zusammenspiel von Kultur, Wirtschaft und politischen Verfassungen gewinnen an Dynamik und bestimmen die Diskussionen in Gemeinden, Synoden und Kirchenleitungen. Sie führen im Ergebnis zu einer Fokussierung auf die eigenen Probleme, zu deren Überwindung alle Kräfte gebündelt werden. Es trifft zu, dass jede Kirche ohnehin nur eine Provinz der Weltchristenheit abbildet – aber es scheint, dass viele Kirchen derzeit eher auf eigene Profilierungen setzen und dabei das Risiko des Provinzialismus in Kauf nehmen.

3. ... über den provozierten Blick in Nachbars Garten ...

3.1 Neben den Versuchen, sich auf komplexe eigene Hausaufgaben zu konzentrieren, kommt es immer wieder auch zu provozierten Blicken auf andere Kirchen. Durch deren (synodale) Entscheidungen aufgrund ihrer Konstellationen und Traditionen reagieren andere Kirchen verärgert. Es kommt zu „Verstörungen“, ja heftigen Auseinandersetzungen zwischen den, aber auch innerhalb der Konfessionsfamilien. Gegenwärtig liegen die Schmerzpunkte bei unterschiedlichen Positionen zu (sozial)ethischen Fragen sowie Glaubens- und Frömmigkeitsformen. Beispielsweise werden Entwicklungen aus den Bereichen Sexualität und Lebensformen zur Ursache für Spaltungstendenzen und Verwerfungen – unabhängig davon, dass andere Stimmen darauf beharren, diese Themen würden die gemeinsamen Bekenntnisgrundlagen doch „eigentlich“ nicht tangieren.

3.2 Dabei geraten mit den ethischen Differenzen dann doch theologische Grundsatzfragen, vor allem unterschiedliche Schriftverständnisse, in den Mittelpunkt der Auseinandersetzungen. Hier lassen sich u. a. folgende Süd-Nord-Fremdzuschreibungen feststellen: Für „den Norden“ wird eine auch durch die historisch-kritische Forschung induzierte, distanzierte Beliebigkeit im Umgang mit Bibeltexten sowie eine Missachtung der Autorität der Heiligen Schrift konstatiert. Diese wird häufig mit Dekadenz, Traditionsvergessenheit und falscher Anpassung an einen destruktiven Zeitgeist konnotiert. Bisweilen kommen unter diesen Zuschreibungen Allianzen mit Gruppen aus anderen Regionen zustande, um Vorstellungen

biblisch begriffener Nachfolge mehr Nachdruck und Geltung zu verschaffen. Diese Allianzen verstärken solche Urteile und Positionen.

Kirchen des Südens und des Ostens wird umgekehrt eine fundamentalistisch-gesetzliche Wörtlichkeit im Umgang mit der Schrift unterstellt, die „voraufklärerisch“ geblieben sei, sich mit konservativ-antimodernen Frömmigkeitsformen verbinde, sowie sich weitgehend reaktionären politischen Einstellungen vor Ort anpasse.

3.3 Es wird gegenwärtig in der kirchlichen Öffentlichkeit zu wenig miteinander über die Implikationen dieser Differenzen diskutiert und gestritten, ob und inwieweit die sogenannten fundamentalistischen Ansätze und Frömmigkeitsstile (z. B. in Pfingstkirchen und evangelikalen Strömungen) einerseits und die als aufgeklärt-postmodern und liberal verorteten Konstellationen andererseits jeweils durchaus angemessene und nachvollziehbare Reaktionen auf gesellschaftliche Problemlagen darstellen könnten:

So bieten in manchen Regionen die Kirchen mit einfachen Antworten klare (ethische) Orientierungen an in einer – nicht zuletzt durch Globalisierungsfolgen – unübersichtlich gewordenen und daher verunsichernden gesellschaftlichen Lage.

In anderen Regionen erweist sich die theologische und kirchliche Aufnahme von „Wohlstand“ – als Vorgeschmack eines „Lebens in Fülle“ – als kompatibel mit den Einstellungen einer jungen, urban geprägten neuen Mittelschicht, die an Gütern teilhaben möchte, die nun durch die Globalisierung erreichbar scheinen. Dadurch entsteht vielfach ein neues Selbstwertgefühl („empowerment“) in Bevölkerungsgruppen, die zuvor von gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen waren.

Für andere Regionen macht es durchaus Sinn, eine Theologie und kirchliche Praxis zu pflegen, die sich dem/der einzelnen Gläubigen zuwendet, ihm/ihr die Gestaltung des Glaubens zutraut und weitgehend überlässt. Das entspricht der Situation in einer hochkomplexen Gesellschaft, die sich an Freiheit orientiert und einer kirchlichen Verortung, die sich vorrangig einer kulturell-ästhetisch sensiblen Mittelschicht als Adressaten verpflichtet weiß.

3.4 Statt sich auf den zugegeben mühevollen Weg wechselseitigen Verstehen-Wollens zu begeben, wird überprüft, wes Geistes Kind die jeweils anderen sind. Speziell von wachsenden Kirchen im Süden und dort v. a. in Afrika wird gegenüber den Kirchen des Nordens über die historischen Dominanzvorwürfe hinaus deren Kirchenprofil grundsätzlich in Frage gestellt. Neu sind dabei die veränderten Machtverhältnisse in weltweiten kirchlichen Gemeinschaften. Sie führen dazu, dass Positionen aus dem Globalen Süden nicht nur mehrheitsfähig, sondern auch als biblischen Maßstäben eher entsprechend angesehen werden. Vom Norden erfolgt reflexhaft der Vorwurf, sich den Anforderungen der Moderne zu verweigern, statt sich ihnen konstruktiv zu stellen. Versöhnte Verschiedenheit sollte anders aussehen, weniger missverständlich daherkommen, aber Machtverhältnisse klar benennen.

3.5 Gegenüber diesen Themen tritt die Brisanz der bleibend nicht überwundenen, klassischen Differenzen entlang von Bekenntnis und Dogmatik in den Hintergrund. Sie stehen Koalitionen von Kirchen bei gleichen Interessen in anderen Bereichen nicht im Wege. Die römisch-katholische und orthodoxe Annäherung verdankt sich beispielsweise kaum gewachsenen dogmatischen Übereinstimmung.

gen, sondern vergleichbaren Frontstellungen gegenüber negativen Einflüssen „der Moderne“.

3.6 Wir fragen, ob aufgrund dieser beschriebenen Entwicklungen das Bewusstsein einer weltweiten zwischenkirchlichen Verbundenheit diffundiert und welche Form eine tragfähige kirchliche Gemeinschaft heute haben kann.

Die kirchlichen Weltbünde haben dazu als historisch gewachsene Antworten unterschiedliche Ausgangspositionen, z. B. je nachdem wie verbindlich Gemeinschaft verstanden wird, welche Entscheidungsmodalitäten festgelegt sind. Gleichwohl drängt sich der Eindruck auf, dass sie nur begrenzt als Plattformen für den Austausch über stark divergierende Positionen dienen können. Denn sie geraten in kirchliche Auseinandersetzungen, die mit Hinweis auf Austritt, Geldentzug oder Diskussionsabbruch durchaus Züge einer kirchlichen Machtpolitik annehmen. In dem Powerplay spielen Finanzen und Mitgliedstärke sowie Mehrheits- bzw. Minderheitsposition in einer Gesellschaft eine erhebliche Rolle. So sind nicht nur die klassischen ökumenischen Kämpfe und Konkurrenzen, sondern eben auch die internen Spannungen gleichzeitig zu bearbeiten.

4. ... zur illusionären Zufriedenheit im eigenen Vorgarten

4.1 Mit einer rechtlich abgesicherten und ausdifferenzierten Form von Kirche sind die Landeskirchen in Deutschland und die EKD intern und weltweit profiliert. Lebensbegleitung, gesellschaftlicher Diskurs und starke Präsenz durch Dienste und Werke führen sie nahe zu den Menschen. Sie werden bei der Markierung von Fehlentwicklungen in der Gesellschaft durchaus aufmerksam gehört.

Zu ihrem Profil gehören zudem beachtliche Beiträge zu weltweit agierenden ökumenischen Zusammenschlüssen (z. B. GEKE, KEK, ÖRK, LWB, WGRK), die deren Strukturen stützen. Im Ergebnis ist eine deutliche Aufmerksamkeit und Kenntnis von Vorgängen in der weltweiten Christenheit in Teilen der deutschen Kirchen anzutreffen. Personelle Ausstattung, inhaltliche Kompetenz und finanzielle Stärke reichen aus, um auf internationalen Konferenzen markant zu agieren. Im eigenen Land und weltweit genießen sie Vertrauen.

4.2 Gleichzeitig lässt sich jedoch beobachten, dass in Teilen von EKD und Landeskirchen die Aufmerksamkeit für Vorgänge in anderen Regionen insgesamt abnimmt. Warum? Politische Befreiungskämpfe, in die auch Kirchen oder kirchliche Basisbewegungen involviert sind, lassen sich seit geraumer Zeit kaum mehr ausmachen – und internationale Debatten über die Legitimität rechtssichernder Gewalt gegen Unrechtsregimes zeitigen zwar Insiderkenntnisse, aber wenig Begeisterungspotential.

Prophetisch-anstößige theologische Entwürfe aus dem Globalen Süden sind seit der Ausdifferenzierung der Befreiungstheologie kaum entstanden bzw. hier nennenswert rezipiert worden. Ökumenische Stars, die früher Kirchentagshallen gefüllt haben, sind in die Jahre gekommen und haben einstweilen offenbar keine Nachfolger/innen.

Stattdessen verschaffen sich nunmehr theologisch-kirchliche Positionen internationales Gehör, die – wenigstens im volkskirchlichen Mainstream – als verstö-

rend fremdartig festgestellt und im Gegensatz zu früheren „inspirierenden Impulsen aus der weltweiten Ökumene“ als schwer anschlussfähig gewertet werden. Ein ÖRK, der sich seit Jahren um eine qualifizierte Mitwirkung „sperriger“ orthodoxer Kirchen müht und zugleich im „weiteren ökumenischen Spektrum“ um ein wachsendes Miteinander ringt, er kann – in einer zudem komplex gewordenen Weltlage – die prophetische Kraft früherer Dekaden derzeit kaum mobilisieren. Das führt mancherorts zu Kritik und Distanzierungen.

4.3 So ist es in gewisser Weise folgerichtig, wenn im Rahmen von Reformprozessen die Suchbewegungen nach Szenarien künftigen kirchlichen Lebens in der Regel als hausinterne Veranstaltungen organisiert werden. „Stimmen von außen“ sind meist durch Vertreter/innen aus hiesigen nicht-kirchlichen Gesellschaftsfeldern besetzt. Es drängt sich der Eindruck auf, dass viele Veränderungsprozesse bei uns geplant und umgesetzt werden, ohne den Dialog mit Akteuren aus der weltweiten Ökumene zu suchen oder die intendierten Veränderungen gezielt in den Kontext der oben skizzierten Entwicklungen zu stellen. Von unseren Partnern werden substantielle Beiträge zur kirchlichen Lage bei uns – trotz anders lautender Rhetorik – faktisch kaum erwartet. Wenn sie gleichwohl erfolgen, (z. B. bei ökumenischen Visitationen) werden sie entweder euphorisch begrüßt oder als wenig fundiert bzw. randständig angesehen – in beiden Fällen aber nicht wirklich ernst genommen.

4.4 Antworten, die Kirchen in anderen Kontexten auf die Veränderungen in ihren Gesellschaften finden, werden hierzulande nur partiell, nämlich meist in Expertengruppen rezipiert. Dies hat einen Grund möglicherweise in der verbreiteten Einschätzung, dass unsere kirchlich-gesellschaftliche Lage so komplex ist, dass Lösungsmodelle anderer Kontexte nicht greifen könnten. Gleichzeitig aber scheinen hier gefundene Lösungen wohl geeignet, in andere Kontexte exportiert zu werden (wie z. B. die Diskussion um die Professionalisierung von Diensten zeigt.).

Daher fragen wir, ob in unseren Landeskirchen untermenschlich nicht doch in den ererbten Konstellationen von Mutter-Tochter-Kirchen gedacht und bisweilen auch gehandelt wird, ohne ausreichend zu realisieren, dass unsere Geschwister vielerorts theologisch-kirchliche Vorgaben aus Europa längst hinter sich gelassen haben (z. B. in Bereichen der theologischen Ausbildung). Könnte es also sein, dass sich Kirchen in Deutschland trotz des bekannten ökumenischen Engagements tendentiell selbstreferentiell zurückziehen und mögliche Erkenntnisgewinne aus weltweiten Diskussionszusammenhängen ausblenden? In vielen Kirchenverfassungen wird zu Recht auf die Verbindung von Kirchen untereinander hingewiesen – denn Kirche ist mehr als die regionale und lokale Gemeinde oder Kirchenprovinz. Kirche ist theologisch immer auf das Miteinander und die Gemeinschaft der Kirchen bezogen.

5. Wozu müssen wir aneinander festhalten?

5.1 Wenn man angesichts der so angedeuteten Situation nicht vor der Unterschiedlichkeit der Akteure, der Interessen und der unterschiedlichen Perspektiven

und Bewertungen kapitulieren will, besteht ein Teil der ökumenischen Aufgabe derzeit wohl darin, die Bemühung um präzise Wahrnehmungen zu verstärken und die dann stärker konturierten Andersartigkeiten selbst zum Thema zu machen. Dies würde dazu führen, die aufgrund theologisch-kirchlicher Entscheidungen wechselseitig entstandenen und weiter entstehenden „Verstörungen“, in geeigneter Weise öffentlich, als solche zu diskutieren. Das wird Mühe machen – denn die verschiedenen Kontexte und deren Plausibilitäten müssen aufeinander bezogen werden; man wird nicht von Beginn an das Ergebnis solcher Diskussionen festlegen können, also fordern sie auch Geduld. Es wird schmerzhaft sein, die im eigenen Kontext plausiblen Kirchenbilder von anderen in ihren Begrenzungen gespiegelt zu bekommen. Und selbst Brüche bleiben dabei möglicherweise nicht aus. Entscheidungen von Synoden aus Partnerkirchen werden nicht kommentarlos hingenommen werden, wenn sie im eigenen Kontext als untragbar erscheinen.

5.2 Wir sehen drei ekklesiologische Argumente für den „Mehrwert“ derartiger Streitgespräche (z. B. im Lutherischen Weltbund): Erstens ein pragmatisches und funktional verwertbares Argument: Eine offene Diskussion führt zu einer klaren, nachhaltigen, kontextübergreifenden und international verständlichen evangelischen Profilierung. Das zweite Argument liegt auf der emotionalen Ebene: in der strukturierten Diskussion sind Verlässlichkeit und Verbindlichkeit die positiven Erträge. Das dritte Argument liegt auf institutionenpolitischer Ebene: selbstkritische Debatten führen zu theologisch gewichtigen Einsichten in die Vorläufigkeit und Irrtumsfähigkeit des je eigenen kirchlichen Weges. Eine gewisse institutionelle Demut als Folge kritischer Diskussion mag darüber hinaus gerade bei jenen für Aufmerksamkeit sorgen, die mit Kirche wenig vertraut sind, aber Ehrlichkeit in der Suche nach Antworten und Wissen um Begrenztheit schätzen.

5.3 Ein solches Gespräch miteinander macht allerdings nur Sinn, wenn man auf die Frage „Wozu müssen wir aneinander festhalten?“ überzeugende Antworten findet, die über funktionale Bestimmungen (Mitteltransfer für strukturelle und diakonische Hilfe) hinausgehen.

Wir meinen, als Christen/innen haben wir voneinander die gerade beschriebenen Prozesse zu erwarten: Denn wir wollen miteinander in der komplexen Welt für ein Leben auch der kommenden Generation eintreten, sozialkulturellen Folgen der Globalisierung begegnen und miteinander begründen können, warum Kirchen ihr Zeugnis und Dienst einerseits zeitgemäß verändern und andererseits manchem Zeitgeist gegenüber widerborstig bleiben.

Weder der vorab festlegende Verweis darauf, was kirchentrennend sei und was nicht, noch eine Strategie des gezielten Ausklammerns und Verschweigens der Konfliktthemen, noch vorschnelle Kompromissformulierungen können zu klaren Positionierungen von Kirchen führen. Es ist zu befürchten, dass der Hinweis auf die großen Herausforderungen der Menschheit, die auch von den Kirchen nur gemeinsam angegangen werden können (wie im Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung), in solchen Konfliktsituationen nicht wirklich weiter führt. Genauso wenig aber hilft die Versicherung, dass Christus uns Einheit und Gemeinschaft immer schon vorgibt. Dies ist als theologische Feststellung sicher zutreffend, bleibt aber für die umstrittene kirchliche Praxis zurzeit relativ folgenlos.

5.4 Erst nach solchen Diskussionen wird zu fragen sein, welche „Verstörung“ wem zugemutet werden kann. Das heißt dann gegebenenfalls auch, dass Synodenentscheidungen anderer entweder akzeptiert werden oder die eindringliche Bitte um Korrektur bestehen bleibt. Wenn daran festgehalten wird, dass eigene Entscheidungen ausschließlich den internen Willensbildungsprozessen von kirchenleitenden Organen unterliegen und eine qualifizierte Infragestellung von außen nicht vorgesehen ist, drohen Formen verbindlicher ökumenischer Netzwerke zu erodieren.

Wir erkennen in Deutschland einen Wahrnehmungs-, Diskussions- und Handlungsbedarf in den Kirchen. Werden diese Themen nicht angesprochen, befürchten wir, ein Sinken des Grundwasserspiegels ökumenischer Gemeinsamkeit; nur in geteilter ökumenischer Verbundenheit werden Christen in der globalen Welt ein diese Welt betreffendes und sie veränderndes Zeugnis ausrichten können.

Gelegenheiten für solche Diskussionen bieten sich neben der oben erwähnten ÖRK-Vollversammlung in den kommenden Jahren auch bei der Vollversammlung der KEK. Darüber hinaus bieten Konsultationen, die im Horizont des Reformationsjubiläums 2017 nach den Impulsen durch die Reformation weltweit fragen, weitere Anlässe, sich über die Frage auszutauschen, ob wir Zeit, Energie und Kraft investieren wollen, um aneinander festzuhalten und „genügend Wasser im Brunnen“ zu behalten.

*Christoph Anders
Wolfgang Vogelmann*

(Pfarrer Christoph Anders ist Direktor des Evangelischen Missionswerks in Deutschland. Pastor Wolfgang Vogelmann ist Oberkirchenrat und Dezernent für Mission, Ökumene, Entwicklungsdienst und Diakonie im Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Norddeutschland.)